

Spielzeugland - Weihnachtsland

1324 erstmals als "cynsifen" - als Stätte des Zinnauswaschens, des Zinnseifens (bergmännisch) - urkundlich erwähnt, hing die wirtschaftliche Existenz des kleinen Bergortes Seiffen bis in das 18. Jahrhundert hinein stark mit dem Bergbau zusammen. Den Seiffener Zinn-Bergmann zwangen nicht Zeiten der Muße sondern Zeiten der wirtschaftlichen Not zum Berufswechsel. Die Frage Bergmann oder Holzdrechsler stellte sich bereits im 18. Jahrhundert als Existenzfrage.

Der gewaltige Aufschwung der Spielzeugmacherei vollzog sich in wenigen Jahrzehnten, bereits 1804 schreibt man: "Allein seit etwa 50 Jahren ist die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Waaren, damit aber auch der Absatz unglaublich gestiegen. Man fertigt jetzt, außer zahllosen Arten von Figuren, Kästchen und Büchsen, kleinen und großen Gruppen klingendem, quickendem, bellendem und knarrendem Spielzeug, besonders die jetzt so beliebten kleinen Häuser, Paläste, Kirchen, Bäume, Zelter, Mauern, Bauhölzer etc., aus welchen Kinder nach Gefallen ganze Städte, Festungen, Klöster, Gärten, Ställe, Schuppen etc. zusammensetzen können..."

Die technologische und gestalterische Findigkeit der Spielzeugmacher, die zu einem noch heute eigenständigen Duktus des Seiffener Spielzeuges verhilft, begründet sich offenbar in der einstigen Empfindsamkeit und Regsamkeit der Seiffener Bergleute. Diese geistige Haltung und das Selbstverständnis des Gebirglers sind ein Schlüssel für das Verstehen des unverwechselbaren Charakters dieser Spielzeuge. Und die jahrhundertlang praktizierte Frömmigkeit des unter Tage gehenden Bergmannes, seine Huldigung des Lichtes und der unbändige Drang, mit eigenem Sinn und eigener Hand das Fest des Jahres, die Weihnachtszeit zu gestalten, führte schließlich zu den heute weit über das Erzgebirge hinauswirkenden Formen der bergmännischen Weihnacht.

Die Herstellung der Spielwaren war stets in strengster Weise von Ökonomie, Absatz oder Technologie beherrscht. Hergestellt wurde, was vom Verlagshaus bestellt und im In- und Ausland verkaufbar war. Ganz anders die Situation bezüglich weihnachtlicher Gestaltungen. Die festlichen Weihnachtsleuchten und Weihnachtspyramiden lassen eine eigentümliche, bildsamproduktive, auf individuelles Erleben gerichtete Atmosphäre an erzgebirgischen Vorweihnachtsabenden erahnen, die sich völlig unabhängig vom reglementierten Marktgeschehen entwickelte. Frei von äußerlichen Zwängen wurde dem persönlichen Schmuckbedürfnis nachgegangen, in der Absicht, für sich und die Familie ein würdevolles "Abbild" des Weihnachtsgedankens zu schaffen. In z.T. barocker Überfülle von Formen, Farben und Materialien entstanden seit 1800 aufwendige und ganz und gar nicht für einen Verkauf bestimmte Dinge.

"Das Volk ist das glücklichste, das sich seine Feste selbst machen kann"; eine 1920 formulierte Einsicht vom Gründer des Dresdner Volkskunstmuseums, Prof. Oskar Seyffert, die zutiefst auf

die Herstellung der prachtvollen Weihnachtsleuchter und Pyramiden, aber auch auf das Gestalten von Räuchermann, Nussknacker, Lichterbergmann und Lichterengel zutrifft.

Ketten- wie auch Spinnenleuchter waren und sind beeindruckende Beispiele für den meisterhaften Einsatz der Drechseltechnik. Spinnenleuchter beispielsweise haben eine aufwendig geformte Mittelachse, die aus phantasievoll gestalteten Drechselteilen zusammengesetzt wird. Problematischer ist die Herstellung der geschwungenen, s-förmigen Leuchterarme. Der Seiffener Drechsler löst dieses Problem, indem er einen Ring dreht, diesen in zwei Hälften zerschneidet und beide Teile versetzt wieder zusammenfügt. Zur Ausschmückung drechselt man nicht nur Kugeln, sondern auch Glöckchen, Zapfen und viele weitere Einzelteile - die sogenannten Bammeln. Auch flache Sterne und die filigran-durchbrochenen Gehänge entstehen aus gedrechselten Grundformen, die beschnitzt, geschliffen oder montiert werden. Bei Kettenleuchter, deren Vorbilder die barocken Glaslüster in Kirchen und Schlössern waren, sind die kugelbesetzten Hängeketten zum Formmerkmal geworden. Mehreckige oder runde Holzkränze sind mittels dieser Ketten etagenweise untereinander verbunden. Ein überlieferter Kettenleuchter aus den 20er Jahren im Seiffener Spielzeugmuseum besteht beispielsweise aus 48 Ketten. Für deren Bestückung waren 1750 mit der Hand gedrechselte Holzkugeln erforderlich. Die weitere Verzierung besteht aus etwa 400 überwiegend gedrechselten Hängeteilen. Insgesamt mussten 1300 Hähchen und Ösen gebogen werden.

Die Seiffener Dockenform ist zum entscheidenden Merkmal auch der Weihnachtsfiguren geworden. Die Docke, welche nur wesentliche Körperproportionen nachzeichnet und lediglich durch An- und Einschnitte bzw. durch An- oder Einleimen von Teilen differenziert wird, begünstigte die kleinserielle Herstellung. Gerade weil die oft geschnitzte lichtertragende Knappenfigur (Bergmann) vom Drechsler in die Drehform umgesetzt worden war und in rationeller Weise in größeren Stückzahlen gefertigt und gehandelt wurde, scheint sie weite Verbreitung gefunden zu haben. Ältere Seiffener Bergmannsfiguren setzen sich aus der Drechselgrundform und den plastisch freigeformten Armen und Füßen zusammen. Im Holzkörper steckende Stäbe tragen nicht nur die Lichtertüllen, sondern dienen zugleich der Stabilität der Massearme. Einen ähnlichen Aufbau zeigen auch die frühen Lichterengel, die in gedrechselter Form nicht vor 1830 nachweisbar sind. Als entscheidende Vorbilder sind die Nürnberger Rauschgoldengel anzunehmen. Sie sind offenbar vom Holzdrechsler mit der Puppendocke verschmolzen worden. "Die ältesten uns bekannten Stücke lassen bereits die tiefergesetzte, eingeschnürte Taille erkennen, wie sie das Frauenprofil nach 1820 wieder erhielt, in der Zeit, die uns unter dem Namen "Biedermeier" vertraut wurde. Zuerst saß die Taille noch verhältnismäßig hoch und rückte erst allmählich an die anatomisch richtige Stelle. Mancher Drechsler hatte auch in der Folge die Neigung, seiner Engelsfigur die Taille zu hoch anzusetzen", so der sächsische Volkskundler Karl-Ewald Fritsch.

Figürliche Nussknacker sind seit dem 18. Jahrhundert für viele Gebiete des hausgewerblichen Schnitzens und Drechsels nachweisbar. Schon das Grimmsche Wörterbuch vermerkt unter dem Begriff Nussknacker: "...oft in Gestalt eines unförmlichen Männleins, in dessen Munde die Nüsse durch Hebel oder Schraube aufgeknackt werden." Wem schließlich die Kombination von Zweckhaftigkeit und figürlicher Darstellung zu verdanken ist, ist nicht überliefert. Offenbar muss es jedoch schon lange für den Hersteller und den Nutzer gleichermaßen reizvoll gewesen sein, das beschwerliche Amt des Nüsseknackens ausgewählten Figuren zu übertragen. Für das 16. Jh. sind im Alpenraum Bettelmönche belegt. 1650 wird in Berchtesgaden auf Nußbeißer ver-

wiesen und auch 1735 ist in Sonneberg (Thüringen) von Nussbeißern die Rede, ausgestattet mit dem Hebel, der die Nuss gegen den Oberkiefer drückt. Gleichsam als Karikatur tritt uns 1813 ein "Pariser Nussknacker" auf einem satirischen Bilderbogen als Napoleon entgegen. Damit enthält in der Folge auch der erzgebirgische Nussknacker in Form der Personifizierung jeglicher zeitgenössischer Obrigkeit eine leise Ironie und volkstümliche Sozialkritik. Die Geburtsstunde des heute weltberühmten Seiffener Nussknackers muss um 1870 geschlagen haben. Als "Vater" dieses Nussknackers wird Wilhelm Füchtner erwähnt. Die von ihm geschaffenen Figuren wurden zu Urtypen des erzgebirgischen, des Seiffener Nussknackers. Seine Grundform wird an der Drehbank hergestellt. Der Mund, in den auch Walnüsse hineinpassen, wird ausgefräst und ausgestemmt, ein kräftiger Hartholzhebel eingesetzt und durch eine Metallachse mit dem Körper verbunden. Für die gedrechselten Teile des "Holzfressers" werden vor allem Fichte, Buche und Erle verwendet. Die Beine sind gerade gedrechselt, nach unten spitz zulaufend, und in das viereckige Grundbrett eingeleimt. Eine einfache, universelle Form, die durch Farbe, Dekor und Accessoires variiert wird.

Auch die bekannten Räuchermänner bauen in ihrer ursprünglichen Art (noch bis 1930) auf einfache gedrechselte Grundelemente auf: Oberkörper mit Kopf, Beine geradlinig, Fußbrettchen und eine kleine runde Unterlage, die das Räucherkerzchen trägt und auf die der Oberkörper gesteckt wird. Arme, Füße, Gesicht und Kleinteile werden aus "Masse" freigeformt. Neben der Familie Haustein verwendete man auch bei Füchtners massegeformte Teile; Roggen- und Sägemehl, Schlämmkreide und Knochenleim dienten sogar noch bis 1970 zur Fertigung der Räuchermannfüße. Nicht bekannt ist, wann genau zum ersten Male das Weihrauch-Räuchern einer Figur anvertraut wurde. Doch wird dies erst geschehen sein, nachdem mit dem Aufkommen des Tabaks die Figur des Mannes mit Pfeife im Munde Verbreitung fand. Zu Beginn des 19. Jh. erfasste das Pfeifeschauchen die breite, auch die erzgebirgische Öffentlichkeit. Offenbar reizte dies die Spielzeugmacher zur Nachgestaltung. Schon Anfang des 19. Jh. haben im Erzgebirge die "Raacherkarzel" (Räucherkerzen) fest zum Weihnachtsbrauchtum gehört. Im "Heilig-Ohmd-Lied" der Amalie von Elterlein, das um 1825 in Schwarzenberg entstand, wird bereits die Verwendung von Weihrauchkerzen beschrieben. Man vermutet, die Kerzen könnten seit 1750 in der Gegend um Crottendorf hergestellt worden sein. Die bis 3 cm hohen Kegel werden aus einem dicken Teig geformt, dessen Grundstoffe gemahlene Holzkohle und Rotbuchenmehl sind, die mit Kartoffelstärke gebunden werden. Als Duftstoff wird vornehmlich Weihrauch zugesetzt, aber auch Lavendel, Jasmin, Sandelholz oder Fichtennadel werden verwendet. Noch lange wurden die Kerzchen in Heimarbeit mit der Hand "gedreht", heute besorgen dies moderne Presseinrichtungen. Beim Trocknen erhalten die Räucherkerzen schließlich ihre Festigkeit.

Die Technik des Drechselns beeinflusste auch die Seiffener "Krippenlandschaft". Hier wollte man keineswegs den kunstvollen Naturalismus der südländischen Krippe erreichen. Vielmehr führte das ansässige Handwerk zur spielzeughaften, gedrechselten Krippenform. Selbst der Schwibbogen, bekannterweise ursprünglich ein schmiedeeiserner Leuchter aus Johanngeorgenstadt, wird in Seiffen oft zum Rahmen für gedrechselte Szenerien - etwa Figuren, Häuser, Bäume, die Seiffener Kirche.

Noch heute gehen in Seiffen (und in anderen Erzgebirgsorten) schwarz gekleidete Kurrendesänger mit Laterne und leuchtendem Stern von Haus zu Haus und wünschen mit Chorälen und festlichen Liedern eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit. Um 1935 wurde von Max Schanz diese Figurengruppe gestaltet, die bis heute vielerlei Nachahmungen, Variationen und

Erweiterungen fand. Seit Jahrzehnten gehört, in Verbindung mit der Seiffener Rundkirche, die Kurrende mit zum bekanntesten Weihnachtsmotiv. Der Name Kurrende ist sprachlich abgeleitet vom lateinischen Wort "currere", was heißen soll: Laufen. Tatsächlich war es einst ein laufender kirchlicher Knabenchor. Kurrendekinder übernahmen früher überdies andere kirchliche Hilfsdienste. Sie waren Chorknaben auf der Empore, halfen als Läutejungen und betreuten als Begräbniskurrende die kirchlichen Beerdigungen. Kurrendesänger, besonders der Lateinschulen, das sollte man nicht vergessen, zogen auch deshalb mit Gesang durch die Straßen, um kleine Gaben zu erbitten, die die sozialen Notstände lindern halfen. Die Kleidung der Kurrende nahm um 1535 mit dem Übergang zum Protestantismus die heutige Form an.

In der Mitte des letzten Jahrhunderts, in einer Zeit, als Weihnachten viele seiner noch heute vorherrschenden Formen fand, begannen sich im Seiffener Raum neue Produktionsansätze zu regen. Der sich entfaltende Charakter einer volkstümlichen Lichterweihnacht, einer Festzeit des Schenkens und der Familienfeier, führte in Seiffen neben der Spielzeugfertigung zu einer bescheidenen, weihnachtlich gestimmten Produktion. Größeren Umfang erreichte diese mit der Jahrhundertwende. In der Kleinserie produzierte Pyramiden wurden gar erst nach 1920 in wesentlichen Stückzahlen zum Verkauf gebracht. Die Holzwarenfabrik Carl Ludwig Flemming, Globenstein im Westerzgebirge, führte im Katalog des Jahres 1920 Stockwerkspyramiden mit gedrechselten Säulen auf, deren Bestückung Massefiguren waren. Als klassische Seiffener Stockwerkspyramide mit Figuren des "Männelmachers" Karl Müller wurde 1923 von Bruno Hennig eine erste Serie von 90 Stück in den Handel gegeben. Gewerblich entscheidend wurde diese Richtung der handwerklichen Produktion im Laufe unseres Jahrhunderts. Sie macht Seiffen seitdem auch als "Werkstatt des Weihnachtsmannes" weltberühmt.

Auf den weltberühmten Striezelmarkt in Dresden gehen zwei von Max Schanz um 1937 gestaltete Kinderfiguren zurück. Überliefert ist, daß sich die Armen der Stadt durch kleine Verkäufe auf diesem Markt ihr Los aufzubessern versuchten. Ein grafisches Blatt von Ludwig Richter greift 1853 diese Zustände auf. Die gedrechselten Figuren aus Seiffen sind von herber Charakteristik, tragen den kleinen Bauchladen, angefüllt mit allerlei "Weihnachtskram". Viel zu große Jacken verhüllen die Oberkörper, die Beine stecken in dicken schwarzen Stiefeln. Schal, Kopftuch und Mütze versuchen vor der Winterskälte zu schützen. Das Figurenpaar erhielt auf der Pariser Weltausstellung 1937 eine Goldmedaille.

Konrad Auerbach 2000